

Wenn sie im Laden mit ihm sprach, wirkte er immer so unbeschwert, doch jetzt klang seine Stimme irgendwie bedrückt.

Er kratzte sich an der Augenbraue. Er wollte irgendetwas sagen, brachte aber kein Wort heraus.

»Du joggst?« Eine sinnlose Frage. Es war ja klar zu sehen, dass er joggen ging. Aber für den Moment schien er erleichtert, etwas Belangloses erwidern zu können.

»Ja. Ich mache beim Bedford Half mit. Diesen Sonntag.«

»Ah, genau. Super. Ich hatte auch mal überlegt, an einem Halbmarathon teilzunehmen, bis mir einfiel, dass ich Laufen hasse.«

In ihrem Kopf hatte das lustiger geklungen als jetzt, wo sie es aussprach. Und es stimmte nicht mal, dass sie Laufen hasste. Jedenfalls beunruhigte sie seine ernste Miene. Die Stille wurde unbehaglich und schlug um in etwas anderes.

»Du hattest mal erwähnt, du hättest eine Katze«, sagte er schließlich.

»Ja, ich habe eine Katze.«

»Ich weiß sogar noch den Namen. Voltaire. Ein roter Tigerkater?«

»Ja. Ich nenne ihn Volts. Er findet Voltaire ein bisschen präntiös. Ich hab gemerkt, er steht nicht so auf die französische Philosophie und Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Er ist ziemlich bodenständig. Für einen Kater, meine ich.«

Ash senkte den Kopf und starrte auf ihre Hausschuhe.

»Ich fürchte, er ist tot.«

»Was?!«

»Er liegt ganz reglos am Straßenrand. Ich habe den Namen auf dem Halsband gesehen, vielleicht hat ihn ein Auto erwischt. Es tut mir leid, Nora.«

Ihr plötzlicher Stimmungsumschwung machte ihr solche Angst, dass sie einfach weiterlächelte, als könne das Lächeln sie in der Welt halten, in der sie gerade noch gewesen war, einer Welt, in der Volts noch lebte und dieser Mann, dem sie Gitarren-Songbooks verkauft hatte, aus irgendeinem anderen Grund vor ihrer Tür stand.

Sie erinnerte sich, dass Ash Chirurg war. Kein Veterinär, sondern ein Arzt für Menschen. Wenn er sagte, dass etwas tot war, dann war es aller Wahrscheinlichkeit nach auch wirklich tot.

»Es tut mir so leid.«

Nora überkam eine Trauer, die sie nur allzu gut kannte. Nur das Sertralin verhinderte, dass sie weinte. »O Gott.«

Sie trat auf die nassen rissigen Gehwegplatten der Bancroft Avenue hinaus, hielt fast den Atem an und sah das arme rote Fellhäufchen auf dem regenglänzenden Asphalt am Straßenrand liegen. Sein Kopf berührte den Bordstein, die Beine waren ausgestreckt wie mitten im Galopp, auf der Jagd nach einem imaginären Vogel.

»O Volts. O nein! O Gott!«

Sie wusste, dass sie eigentlich Verzweiflung und Mitleid mit ihrem geliebten Kater empfinden sollte – und das tat sie auch –, aber sie musste sich noch etwas anderes eingestehen. Während sie auf Voltaire starrte, der so still und friedlich dalag – so ganz und gar frei von Schmerz –, braute sich im Dunkel ein unentrinnbares Gefühl zusammen.

Neid.

String Theory

Neuneinhalb Stunden bevor sie beschloss zu sterben, kam Nora zu spät zu ihrer Nachmittagsschicht bei *String Theory*.

»Entschuldigung«, sagte sie zu Neil in dessen schmuddeligem kleinen fensterlosen Kabuff von Büro. »Mein Kater ist gestorben. Gestern Abend. Und ich musste ihn begraben. Na ja, jemand hat mir geholfen, ihn zu begraben. Aber dann war ich allein in meiner Wohnung und konnte nicht schlafen und habe vergessen, den Wecker zu stellen, und bin erst mittags aufgewacht und musste mich beeilen.«

Dies traf alles zu, und sie dachte, dass ihr Äußeres – ihr ungeschminktes Gesicht, der schlampig zusammengebundene Pferdeschwanz, dasselbe grüne Secondhand-Trägerkleid aus Kordsamt, das sie schon die ganze Woche über im Laden getragen hatte, und all das garniert mit einer allgemeinen Aura erschöpfter Verzweiflung – ihre Worte bestätigen würde.

Neil sah von seinem Computer auf und lehnte sich im Schreibtischsessel zurück. Er verschränkte die Hände, legte die Zeigefinger aneinander und stützte das Kinn darauf, als sei er Konfuzius, der über eine tiefe philosophische Wahrheit des Universums nachsann, und nicht der Boss eines Musikgeschäfts, der sich mit einer zu spät gekommenen Angestellten abgeben musste. Hinter ihm an der Wand hing ein riesiges Fleetwood-Mac-Poster, dessen rechte obere Ecke sich abgelöst hatte und wie das Ohr eines Hündchens abgeknickt herunterhing.

»Hör mal, Nora, ich mag dich.«

Neil war harmlos. Ein Gitarren-Aficionado, etwas über fünfzig, der gerne schlechte Witze riss und im Laden live ganz passable Coverversionen alter Dylan-Songs spielte.

»Und ich weiß, dass du psychische Probleme hast.«

»Die hat doch jeder.«

»Du weißt, was ich meine.«

»Mir geht es schon viel besser«, log sie. »Ich muss in keine Klinik. Der Arzt sagt, es ist eine situative Depression. Es gibt einfach nur immer wieder neue ... Situationen. Aber ich hab mich deswegen noch keinen Tag krankschreiben lassen. Außer damals, als meine Mum ... Ja. Außer damals.«

Neil seufzte, was bei ihm stets mit einem Pfeifton aus der Nase verbunden war. Ein düsteres b-Moll. »Nora, wie lange arbeitest du schon hier?«

»Zwölf Jahre und ...« – sie wusste es nur allzu gut – »... elf Monate und drei Tage. Mit Unterbrechungen.«

»Das ist eine lange Zeit. Ich finde, dass du etwas Besseres verdient hast. Du bist jetzt Ende dreißig.«

»Ich bin fünfunddreißig.«

»Du bist so vielseitig. Du hast Klavierschüler ...«

»Einen.«

Er schnippte einen Krümel von seinem Pullover.

»Hast du dir das so vorgestellt, dass du in einem Laden in deiner Heimatstadt hängen bleibst? Damals, mit vierzehn? Als was hast du dich da gesehen?«

»Mit vierzehn? Als Schwimmerin.« Sie war Landesmeisterin im Brustschwimmen gewesen, Zweitschnellste im Freistil. Sie erinnerte sich noch, wie sie bei den National Swimming Championships auf dem Podium gestanden hatte.

»Also, was ist passiert?«

Sie entschied sich für die Kurzversion. »Ich hatte jede Menge Druck.«

»Aber Druck formt uns. Wir beginnen als Kohle, und der Druck presst uns zu Diamanten.«

Sie korrigierte ihn nicht. Sie sagte ihm nicht, dass Kohle und Diamanten zwar beide aus Kohlenstoff bestehen, Kohle aber zu unrein ist, um zum Diamanten zu werden, da kann der Druck noch so hoch sein. Wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge beginnt man als Kohle und endet als Kohle. Vielleicht war das die eigentliche Lehre des Lebens.

Sie strich eine lose Strähne ihres kohlschwarzen Haars in Richtung Pferdeschwanz.

»Was willst du mir damit sagen, Neil?«

»Dass es nie zu spät ist, einen Traum zu verwirklichen.«

»Aber sicher zu spät, *diesen* Traum zu verwirklichen.«

»Du hast eine sehr gute Ausbildung, Nora. Einen Abschluss in Philosophie ...«

Nora starrte auf das kleine Muttermal an ihrer linken Hand. Dieses Muttermal hatte alles mitgemacht, was sie mitgemacht hatte. Und es blieb einfach da, unbeirrt. Es blieb einfach ein Muttermal. »Um ehrlich zu sein, Neil, in Bedford besteht kein *massiver* Bedarf an Philosophen.«

»Du hast die Uni besucht, warst ein Jahr in London und bist dann zurückgekommen.«

»Ich hatte keine große Wahl.«

Nora wollte nicht über ihre tote Mutter sprechen. Nicht einmal über Dan. Denn dass Nora eine Hochzeit zwei Tage vor dem Termin hatte platzen lassen, machte diese Beziehung für Neil zur faszinierendsten Liebesgeschichte seit Kurt und Courtney.

»Wir alle haben die Wahl, Nora. Es gibt so etwas wie einen freien Willen.«

»Na ja, nicht wenn man einem deterministischen Weltbild anhängt.«

»Aber warum *hier*?«

»Es gab entweder den Laden hier oder das Tierheim. Hier war die Bezahlung besser. Außerdem, klar, Musik.«

»Du warst in einer Band. Mit deinem Bruder.«

»Stimmt. The Labyrinths. Aber das führte irgendwie nicht weiter.«

»Dein Bruder erzählt da aber eine ganz andere Geschichte.«

Jetzt war Nora überrascht. »Joe? Woher weißt –?«

»Er hat neulich einen Verstärker gekauft. Marshall DSL40.«

»Wann?«

»Freitag.«

»Er war hier in Bedford?«

»Es sei denn, es war ein Hologramm. Wie Tupac.«

Vermutlich hat er Ravi besucht, dachte Nora. Ravi war der beste Freund ihres Bruders. Als Joe das Gitarrespielen aufgegeben hatte und nach London gezogen war, für einen bescheuerten IT-Job, den er hasste, war Ravi in Bedford geblieben. Er spielte jetzt in einer Coverband namens Slaughterhouse Four, die in der Stadt in Pubs auftrat.

»Aha. Interessant.«

Ihr Bruder, da war sich Nora ziemlich sicher, wusste genau, dass Freitag ihr freier Tag war. Es fühlte sich wie ein Stachel in ihrem Inneren an.

»Ich bin hier glücklich.«

»Eben nicht.«

Er hatte recht. In ihr schwärte eine Seelenkrankheit. Ihr Inneres erbrach sich selbst. Sie lächelte.

»Was ich meine – ich bin glücklich mit dem Job. Na ja, zufrieden. Neil, ich brauche diesen Job.«

»Du bist ein guter Mensch. Du machst dir Gedanken um die Welt. Um die Obdachlosen, die Umwelt.«